
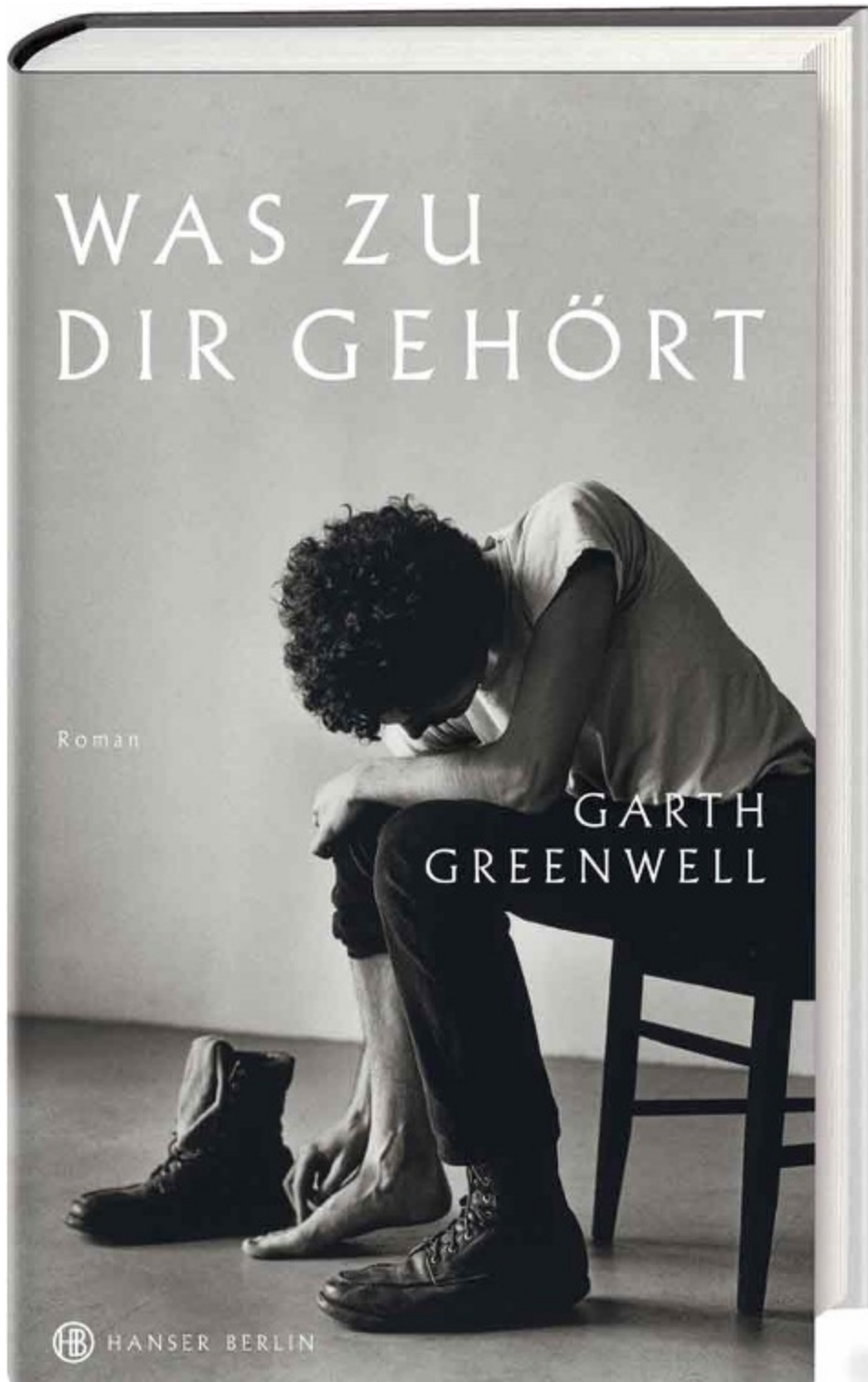


# WAS ZU DIR GEHÖRT

Roman

GARTH  
GREENWELL

 HANSER BERLIN



zu einem Ende gekommen waren, nichts überdauert. Wo ist er jetzt, fragte ich Mitko, erfüllt von Zärtlichkeit und dem Wunsch nach einer größeren Nähe zu ihm. Er sah mich nicht an, während er antwortete, klickte sich immer noch von Bild zu Bild und strich sich mit der anderen Hand geistesabwesend über die Brust. Julien sei Lehrer, erklärte Mitko, er sei zum Studium ins Ausland gegangen und lebe jetzt in Frankreich; wie fast alle (so dachte ich es mir), die über Talent oder die notwendigen Mittel verfügten, hatte er dieses Land verlassen. Von diesen beiden Männern, die einander auf dem Bildschirm umschlangen, war also einer, der mit dem Talent oder den finanziellen Mitteln oder beidem, gegangen, der andere war geblieben und hatte sich irgendwie von jenem gutsituiert aussehenden Jugendlichen in den mehr oder weniger obdachlosen Mann verwandelt, den ich zu mir nach Hause eingeladen hatte.

Als würde er meine Traurigkeit spüren und sie teilen und wie um ihr eine Stimme zu geben, öffnete Mitko eine neue Website, ein bulgarisches Portal für Videoclips, wo man, da Urheberrechte hier kaum Bedeutung haben, so ziemlich alles finden kann. Musik, sagte Mitko, ich möchte, dass du dir etwas anhörst, und tippte den Namen einer französischen Sängerin, von der ich noch nie gehört hatte und deren Name mir auch jetzt nicht einfällt, in die Suchmaschine, die eine beachtliche Zahl von Ergebnissen hervorbrachte. Er überflog mehrere Seiten, er suchte das Video eines Liedes, das ihn mit Julien verband, das sie gemeinsam gehört und geliebt hatten. Jedes der kleinen Vorschaubilder zeigte eine zerbrechliche Frau in weichem Licht, die in den wie zum Gebet gefalteten Händen ein Mikrofon hält. Vielleicht stammten alle Clips vom gleichen Konzert, oder vielleicht war das schlichte, bodenlange weiße Kleid, das sie auf jedem dieser Bilder trug, so etwas wie ihr Markenzeichen. Mitko fand das Video, das er gesucht hatte, und als es zu spielen begann, war ich gerührt von dem Gedanken, dass er mir Zugang zu seiner intimen Geschichte gab und mir damit die Nähe gestattete, nach der ich mich sehnte, und dass in dieser Intimität die Musik, die so sehr mit seiner Vergangenheit verbunden war, den Graben unserer unterschiedlichen Sprachen zu

überwinden half. Doch je länger ich dieser Frau zuschaute, die schön war, aber auf eine hohle Weise schön, desto abgestoßener fühlte ich mich von dem, was mir wie eine offensichtliche und abgeschmackte Manipulation erschien. Sie sang in einem erstickten Flüsterton, äußerste und zugleich würdevoll-fotogene Verzweiflung vortäuschend, und am Ende einer besonders tragischen Stelle ließ sie das Mikrofon in einer Pose des Scheiterns sinken und brach in Tränen aus, die augenscheinlich einstudiert waren. Von Zeit zu Zeit schaute die Kamera der Sängerin über die Schulter (es war ein professionelles Video, ein ausgefeilter Konzertmitschnitt) und brachte uns dazu, mit ihr auf die Tausenden von Fans zu sehen, die sich in der Dunkelheit verloren. Beim Anblick ihrer Tränen gerieten sie in eine Art Ekstase und gaben ein kollektives Geräusch von sich, in dem sich Bestürzung und Wonne mischten. Ah, sagte dieses Geräusch, da ist es endlich, das mit Sinn gefüllte Leben, das wahre Leben, das uns von uns selbst befreit.

Diese Gedanken trugen mich hinaus aus dem Moment, den ich mit Mitko teilte, und sorgten dafür, dass auch ich mich getäuscht fühlte, geködert von einer Sentimentalität, die dem Handel, der schließlich zwischen uns stattfand, völlig unangemessen war. Während Mitko weiter liebevoll auf den Bildschirm schaute, mit einem Blick, von dem ich nun annahm, dass er künstlich, berechnend und verschlagen war, stand ich auf, legte meine Hände auf seine Schultern und neigte meinen Mund wieder seinem Hals zu. *Chaide*, sagte ich, na los, und ich leckte über seine Haut und zog an seinen Schultern. Zunächst versuchte er mich wieder hinzuhalten, sagte, wir könnten uns Zeit lassen, die Nacht sei noch lang; er spekulierte darauf, hier eine Übernachtungsmöglichkeit zu haben, und hatte zweifelsohne schon die Erfahrung gemacht, wie Männer, deren Lust sich nach dem Sex abrupt in Abscheu verwandelte, ihm die Gastfreundschaft vorenthielten. Aber ich blieb hartnäckig, wollte mich behaupten, wollte die Bedingungen des Abends diktieren, die Ware in Besitz nehmen, die mir zustand, um es so brutal auszudrücken: Was ich wollte, war brutal. Als Mitko erkannte, dass ich mich nicht länger würde abweisen lassen, wurde er gefügig und sogar beflissen; er erhob sich von seinem Stuhl, legte mir

die Arme um den Hals, machte einen kleinen Sprung und umschlang mich mit seinen Beinen. Nie zuvor hatte ich sein Gewicht gespürt, wir hatten immer im Stehen Sex gehabt, und ich war überrascht, wie leicht er war, als ich ihn von der Küche zum Bett trug. Ich legte ihn ab, und er streckte sich aus, die Arme ausgebreitet, als würde er mich willkommen heißen, und meine neue Strenge löste sich wieder auf; jetzt war ich der Gefügige, und genau das – die Möglichkeit, mich zu fügen – war es, was ich erworben hatte. Das Zimmer war dunkel, aber ich konnte ihn immer noch sehen, im Licht, das vom Korridor und vom Fenster auf uns fiel, im Schein der Leuchtreklame und Straßenlaternen, und ich schaute ihn an, ohne mich zu bewegen, ganz so, als sei ich jetzt, da er mir die Erlaubnis gegeben hatte, ihn zu berühren, zaghaft geworden. Er lächelte mich oder das, was er in meinem Gesicht erkannte, an, umfasste meinen Nacken und zog mich an seinen Mund, der süß nach Limonade schmeckte. Dann löste er den Kuss, drückte mein Gesicht weg und schob meinen Kopf nach unten; er war schon erigiert, er hatte auf unseren Kuss genauso stark reagiert wie ich. Aber ich war doch noch nicht gefügig genug; ich wand meinen Kopf aus seinem Griff, nahm seine wunden Hände in meine, so wie ich es mir vorgestellt hatte, und führte sie mir an die Lippen. Er lächelte mich erneut an und legte, verwirrt von der Verzögerung, seinen Kopf leicht zur Seite. Dann zögerte ich das, was kommen sollte, nicht länger hinaus, und er spreizte die Beine, als ich meinen Mund auf seinen Schwanz senkte und mit beiden Händen seine Hüfte umklammerte, als sei sie der Rand eines Bechers, aus dem ich trank.

Falls er befürchtet hatte, dass ich, sobald unsere Rechnung gewissermaßen beglichen war, allein gelassen werden wollte, dass ich ihn ins Stadtzentrum zurückfahren und dort auf den Straßen umherirren lassen würde, lag er falsch. Ich wollte, dass er blieb, wollte nah bei ihm liegen, ihn berühren, ohne Leidenschaft nun, mit mehr Zärtlichkeit, und war enttäuscht, verspürte sogar einen Stich, als er fluchtartig vom Bett aufsprang. Ist alles in Ordnung, *vsitschko li e nared*, fragte ich, während er nackt durch den Flur lief, zurück zum Computer. Ich zog mich an und hörte, wie er sich Gin nachgoss, auf der

Tastatur tippte und wie schließlich das unverwechselbare Glockenspiel der Skype-App erklang. Dann folgte ich ihm ins andere Zimmer und sah zu, wie er in langer Abfolge Unterhaltungen führte, Audio- und Videochats mit anderen jungen Männern. Ich saß weiter hinten im Raum auf einem Stuhl, sodass ich den Bildschirm sehen konnte, ohne von der Webcam erfasst zu werden. All diese Männer schienen aus dunklen Räumen und mit gedämpften Stimmen zu sprechen, und ich begriff, dass sie ihre Familien nicht wecken wollten, die in Nebenzimmern schliefen (es war spät geworden, ein oder zwei Uhr morgens). Meist existierten sie nur als Gesichter auf dem Bildschirm, mehr war von ihnen im Licht einzelner Glühbirnen nicht zu erkennen. Sie begrüßten Mitko liebevoll und vertraut, doch ich erfuhr später, dass er kaum einen von ihnen je getroffen hatte, dass sich ihre Freundschaft auf diese körperlosen Begegnungen beschränkte. Und während ich den Männern zuhörte, die alle außerhalb Sofias lebten, viele von ihnen in Dörfern oder Kleinstädten, wurde mir klar, wie sonderbar die Gemeinschaft war, die sie bildeten, so eingeschränkt und doch so lebendig. Mitko führte ein Gespräch nach dem anderen, sprach und tippte gleichzeitig etwas in die Tastatur, immer wieder leuchteten neue Anfragen auf dem Bildschirm auf. Ich konnte dem, worüber sie sprachen, nicht folgen, verstand kaum ein Wort; erschöpft saß ich da, und mit der Zeit wurde mir langweilig. Ab und an horchte ich auf, wenn einzelne Wörter oder Mitkos Stimmlage deutlich machten, dass er über mich redete; ich fühlte mich hilflos, war Gegenstand von Unterhaltungen, die ich nicht verstand und an denen ich nicht teilhaben konnte. Ein oder zwei Mal stellte Mitko mich vor, drehte den Bildschirm so zu mir, dass ich ins Bild kam, und der Fremde und ich lächelten einander unbeholfen an und winkten, ohne dass wir uns etwas zu sagen gehabt hätten. Je weiter die Nacht voranschritt, desto mehr schämte ich mich, da ich vermuten musste, der Gegenstand von Spott oder Häme zu sein; ich war verbittert darüber, von Mitkos Enthusiasmus ausgeschlossen zu sein, und eifersüchtig auf die Zuwendung, mit der er die anderen Männer so großzügig bedachte. Um diese Verbitterung einzudämmen oder anzustacheln, vielleicht auch nur

aus Langeweile, nahm ich einen Gedichtband aus dem Regal und legte ihn geöffnet auf meinen Schoß. Es war ein dünner Band, Kavafis, den ich in der Hoffnung ausgesucht hatte, darin etwas zu finden, was meinen Abend retten und das sich ausbreitende Gefühl von Schüchternheit irgendwie aufhellen würde. Aber ich war zu erschöpft, um zu lesen, und so blätterte ich nur im Buch und schaffte es nicht, einfach schlafen zu gehen, aus Angst, dass ich meine Wohnung ausgeraubt vorfinden, dass Mitko meinen Computer und mein Telefon an sich nehmen würde, Dinge, die er begehrte und die ich vernachlässigte und (ich war mir sicher, dass er es so empfand) nicht verdiente. Während ich die Seiten umschlug, die mir keinen Trost verschafften, merkte ich, dass sich die Atmosphäre der Chats verändert hatte; Mitko klang jetzt nicht mehr liebevoll, sondern anzüglich, und seine *prijатели* waren nun älter als er, Männer Ende dreißig, Anfang vierzig. Aus einzelnen Wörtern, die ich aufschnappte, wurde deutlich, dass sie über Szenarien und Preise sprachen und dass Mitko seine kommende Woche plante.

Mit einem Mann, der noch älter als die anderen war, entspann sich ein ausgedehnteres Gespräch. Er war stämmig und hatte schütteres Haar, sein stoppelbärtiges Gesicht sah im fahlen Licht des Zimmers, in dem er eine Zigarette nach der anderen rauchte, ausgezehrt und schlaff zugleich aus. Er lebte in Plowdiw, Bulgariens zweitgrößter Stadt, die von den Bombardements im Zweiten Weltkrieg verschont geblieben war und ihre schöne Altstadt behalten hatte. Während ich hörte, wie sie miteinander sprachen, und weniger ihren Worten folgte als der Tonlage und den Kadenzen ihrer Rede, musste ich an meinen ersten Besuch in Plowdiw denken. Es war meine erste Reise an einen Ort außerhalb von Sofia überhaupt gewesen und damit auch meine erste Begegnung mit der Architektur der Bulgarischen Wiedergeburt, jenen kunstvollen Holzstrukturen und hellen Pastelltönen, die wie der Ausdruck einer unbezähmbaren Freude wirken, so anders als das Grau von Mladost. Die Stadt wurde wie Rom auf sieben Hügeln erbaut, und so wird sie von vielen Bulgaren noch immer beschrieben, obwohl einer der Hügel in der kommunistischen Ära gesprengt wurde, um jenen Stein abzubauen, mit dem heute die Straßen des Fußgängerzentrums